

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 52 (1969)
Heft: 5

Rubrik: Schlaglichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

—, in Apotheken ein Mittel zu kaufen mit dem Aufdruck «Räucherkräuter» gegen Neid und Missgunst. Der 1953 in Hamburg verhaftete «Hexenbanner» Bruno Treder, der für seine «Enthexungen» 300 DM forderte und auch erhielt, bediente sich ebenfalls des sechsten und siebenten Buches Mose. Ob diese Apothekenmär zutrifft, möchte ich zwar füglich bezweifeln, immerhin wird sie uns als bare Münze serviert.

Eine Meldung aus Niedersachsen im Jahre 1957 besagt, dass das staatliche Gesundheitsamt einen ständigen Kampf gegen den noch weitverbreiteten Glauben an Hexen und Hexerei führe. Da wurde zum Beispiel eine Frau wegen Kurpfuscherei angeklagt, weil sie mit grossem Erfolg eine Salbe gegen den «bösen Blick» verkauft hatte, vermutlich nicht gerade zum Selbstkostenpreis. «Die Salbe bestand aus zerquetschten welken Pflanzenblättern gemischt mit Raupen, die in Zigarrenkisten eingesperrt wurden, bis sie verhungert waren.»

Nun, dieser mittelalterliche Hexenwahn, der seinen Medizinmännern soviel Geld einbringt, beschränkt sich nicht auf Deutschland. Im ach so aufgeklärten Amerika scheint er noch schlimmer zu sein. In einem «Tagwacht»-Artikel vom 6. März 1961, für den ich freilich keine Gewähr übernehmen kann, weil der Name des Verfassers durch Abwesenheit glänzt, ist von ungefähr 700 Gerichtsverfahren gegen berufsmässige Hexenbanner die Schreibe. «Aber da längst nicht alle Fälle gerichtsnotorisch werden, darf man annehmen, dass die tatsächliche Zahl dieser gewitzten Scharlatane heute in die Zehntausende geht.» In den Strassen New Yorks soll der Forscher James T. Erkins (ich finde ihn in keinem Nachschlagewerk) allein

3000 gewerbmässigen Hexenaustreibern auf die Spur gekommen sein, Leute, von denen einige 200 bis 300 Dollar täglich «verdienen». Da ist unser Stocker ein Waisenknabe dagegen.

Genau so appetitlich wie in Niedersachsen scheinen die Mittel zu sein, mit denen man in der Neuen Welt — gegen gutes Geld natürlich — Menschen «enthext». Ich zitiere aus dem Artikel:

«Ein rechter Hexenbanner zieht da nämlich beispielsweise mit einem Sack voll in Frauenblut getauchten Mottenkugeln einen Blutbann um den verhexten Menschen und sein Haus. Oder er verordnet mit Urin vermischten Whisky, der bei Vollmond in ein offenes Grab geträufelt werden muss... ferner lebt der Glaube, Krebs könne man weghexen, wenn man eine lebende Kröte so lange auf der bedrohten Körperstelle trage, bis sie verendet sei. Einer Frau in Richmond wurde gegen die Fallsucht ihres Kindes folgendes Rezept verordnet: «Vermische die Asche dreier lebend verbrannter Frösche mit dem Blut einer schwarzen Katze. Dann tue einen zerriebenen Knochensplitter vom Friedhof dazu. Davon gib dem Kinde jeweils eine Messerspitze.»

Mit diesem Hexenwahn, schliesst der Artikel, lassen sich heute in Amerika gute Geschäfte machen. «Denn es gibt nicht nur Verleger reicher Zauberbücher-Serien, sondern auch regelrechte Produktionsfirmen für Zauberei-Zubehör. In Chicago existierte bis vor kurzem eine ‚chemische Fabrik‘, die 1600 verschiedene ‚Enthexungsmittel‘ anpries und vertrieb.» Eine Geisterbeschwörerin in der verhältnismässig kleinen Stadt Wichita in Kansas habe 100 bis 800 Dollar pro Fall eingestrichen, und eine geschäftstüchtige Enthexerin in Washington ziehe ängstlichen Klienten Tag für Tag bis zu 500 Dollar aus der Tasche. «Und fast unglaublich klingt, dass ein ‚Enthexer‘, mitten in New York, als er verhaftet wurde, ausser unzähligen Dankesbriefen aus dem Volk auch andere von Managern, Filmstars, Aerzten (!) und selbst hochgestellten Regierungsbeamten vorweisen konnte...»

Vieles tönt da wohl unglaubwürdig. Vergleicht man es indessen mit dem, was sich im Einzugsgebiet der heiligen Eltern abspielte, so ist man geneigt, auch den tollsten Unsinn nicht ohne weiteres als Märchen abzutun. Der Katalog ist noch lange nicht zu

Ende, wohl aber der Platz, der mir zur Verfügung steht. Jedenfalls habe ich aus den vielen vorliegenden Beispielen, wie man sich mühelos bereichern kann, die Folgerungen gezogen und mir eine Sammlung von verhungerten Kröten, gerösteten Regenwürmern, schwarzen Katzen, geronnenem Frauenblut, allerhand grausligem Spinnengetier und garantiert stinkendem Urin mit Himbeersirup angelegt. Diese Heilmittel nebst einer Gratisgebrauchsanweisung gegen Krebs, Sehnenentzündung und Dummheit offeriere ich freibleibend, brutto für netto, franko Bestimmungshafen mit zehn Prozent Rabatt bei Barzahlung. Zur Kassa, meine Herrschaften, zur Kassa!

J. Stebler

Schlaglichter

Modernisierung der Mission

In Altenrhein werden nicht nur Flugzeuge fabriziert, dort ist auch der Sitz der Schweizer MIVA, der sogenannten Missions-Verkehrs-Aktion, die katholische Missionen in Entwicklungsländern mit Motorfahrzeugen versorgt. Neben ihren Brüdern und Schwestern versorgt sie auch Nichtkatholiken mit Einzahlungsscheinen für diesen Zweck. Aber sie motorisiert und modernisiert nicht nur das Verkehrswesen in ihren Missionen, sondern hat auch den geistigen Umgang mit ihrem himmlischen Auftraggeber, wenn nicht motorisiert, so doch modernisiert. So lautet denn auch das von ihr dementsprechend renovierte Vaterunser:

«Vater im Himmel, Du hast mir den Wagen anvertraut, seine Technik preise Deinen Namen! Alle meine Wege führen durch Dein Reich, in dem Dein Wille will, dass ich stets den Nächsten liebe. Gib mir die Kraft zur guten Fahrt! Vergib mir, wenn ich fehle, wie auch ich Rücksicht nehmen will! Lass mich nicht in Versuchung fallen, sondern behüte mich vor Schuld und Panne! Amen!»

Rosenkranz als Handbetätigung und Litanei als Lippenbekenntnis genügen somit der modernen Gottesverehrung auch nicht mehr, man macht einen grossen Sprung über die doch schon mechanisierten Gebetsmühlen der Tibetaner zur hochentwickelten Technik des Westens. Mit Tausenden von Umdrehungen pro Minute und den Auspuffgasen womöglich (als dem Weih-

Die Literaturstelle empfiehlt

Neuerscheinungen

Ludwig Feuerbach:

Das Wesen der Religion

gebunden Fr. 16.20

Studienausgabe . . . Fr. 9.40

Alex Comfort:

Der aufgeklärte Eros

als Taschenbuch . . . Fr. 2.65

rauch des 20. Jahrhunderts vermutlich?) soll der Name Gottes gepriesen werden.

Und wenn Gott dem Menschen schon Autos zum Fahren anvertraut, so sind doch damit auch Gefahren eingebaut. Die gehen höchstwahrscheinlich, so nach christlicher Mentalität, auf das Konto des Teufels. Zu deren Abwehr sollen die kostspieligen irdischen Versicherungen durch eine raffiniert minierte Rückversicherung ergänzt werden. Wer auf Gott vertraut, soll «pro unfallfrei gefahrenen Kilometer einen Rappen» opfern.

Zudem soll dank dem Gebet das Auto göttlichen Pannenschutz genießen. Als Patron der Autofahrer wird noch der heilige Christophorus, der legendäre Christusträger, angerufen. Fehlte nur noch, das im Falle des Falles, wenn trotz alledem ein Unfall passiert, die MIVA empfehlen würde, das Pannendreieck mit dem symbolischen Auge des Unsichtbaren zu versehen.

fs

Mehr Vertrauen zur Gewerkschaft als zu Gott

In der Deutschen Bundesrepublik, genauer in Braunschweig, hat die Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr eine Fachgruppe für «Kirchliche Mitarbeiter» ins Leben gerufen, in der sich Priester aller Konfessionen gewerkschaftlich organisieren können, um auf diese Weise gemeinsam ihre sozialen Interessen gegenüber den Kirchen, ihren Brotgebern, zu vertreten. Ein Pastor und 12 Vikare der braunschweigischen lutherischen Landeskirche haben sich dieser Gewerkschaftsgruppe schon bei ihrer Gründung angeschlossen. Ist das der erste Schritt zu einem künftigen Pfarrerstreik? — Diese Priestergewerkschaft ist übrigens keineswegs die erste auf der Welt. In Jugoslawien haben bereits im Jahre 1950 in der bosnischen Metropole Serajewo die Priester von vier Religionsgemeinschaften — Katholiken, Protestanten, Mohammedaner und Juden — sich zu einer Priestergewerkschaft zusammengeschlossen zwecks gemeinsamer Vertretung ihrer materiellen Interessen. Die Kommunistische Partei Jugoslawiens gab damals diesem Ereignis eine ziemlich breite Publizität, weil es ihr bei ihrer weltanschaulichen Einstellung nur recht sein konnte, wenn Priester durch einen solchen Schritt bezüglich der Regelung ihrer welt-

lichen Angelegenheiten zu gewerkschaftlichen Methoden mehr Vertrauen bekundeten als zu ihrem von ihnen als allmächtig angepriesenen Gott.

wg.

Heimlich mit dem Enkel zum Popen

Auch in Bulgarien hält die ältere Generation an den kirchlichen Bräuchen fest. Paradoxerweise werden mehr Kinder getauft als es Geburten gibt. Die jungen Eltern seien atheistisch, aber die Grosseltern, besonders die Grossmütter, seien meist noch strenggläubig. Sobald sich eine Gelegenheit biete, werde deshalb der Enkel heimlich zum Popen zur Taufe geschafft, so heimlich, dass es nicht einmal die andere Grossmutter weiss, die dann den Enkel ebenfalls in aller Stille taufen lässt. So erklärt sich der Taufüberschuss.

Die Volksrepublik Bulgarien hat 8,3 Millionen Einwohner. Davon seien 78 Prozent orthodoxe Christen, 8 Prozent Mohammedaner, der Rest Katholiken, Juden oder Atheisten. Die starke Tradition der bulgarisch-orthodoxen Kirche erhalte im Bewusstsein der Bevölkerung deren Bräuche lebendig. Von offiziellen Reiseleitern kann man hören: «Der Staat will nicht sagen, dass die Kirche verboten ist. Aber er will die Menschen so weit bringen, dass sie ohne Kirche auskommen.» Das ist eine Politik auf lange Sicht. Da das Taufwasser allein noch keine Christen macht, ist zu hoffen, dass mit den gläubigen Grossmüttern die Tradition allmählich abstirbt und dass die Enkel trotz Taufe wirklich ohne Kirche auskommen.

aha

Die Kirchen in der DDR

Dem «Vorwärts» (SPD) vom 2. Januar 1969 entnehmen wir den folgenden Abschnitt aus einem Bericht über die DDR, der sich mit der Lage der Kirchen befasst:

«Beide christlichen Kirchen verlieren ständig an Einfluss, die protestantische schneller als die katholische. Die religiöse Indifferenz verbreitet sich zunehmend vor allem in der jungen Generation. Die Kirchen hatten und haben ihre Basis hauptsächlich im heute deklassierten bürgerlichen Mittelstand. Das Christentum in der DDR, für die SED-Führung ein Bestandteil der ‚bürgerlichen Ideologie‘, ist in den Sog des Untergangs des mitteleut-

schen Bürgertums hineingezogen worden. Beschleunigt wird dieser Prozess durch den Versuch der geistlichen Führung, sich entsprechend den Traditionen der Kirchen mit der weltlichen Obrigkeit zu arrangieren. Die Kirchen könnten ihren Einfluss zu einem Teil nur dann erhalten, wenn sie sich mit der gesellschaftlichen Alternative zum Neostalinismus, dem demokratischen Sozialismus, identifizierten. Einzelne Gruppen junger Christen haben die Gefahr des ‚bürgerlichen Verfalls‘ und die Notwendigkeit einer radikalen Konsequenz klar erkannt. Sie versuchen einen ‚christlichen Sozialismus‘ zu entwickeln, der sich gegen jeden Dogmatismus richtet. Indessen ist ihr Einfluss zu gering, als dass sie die Kirchen auf einen neuen Weg zu bringen vermöchten.»

aha

Gute Geschäfte

macht Sotto di Monte, der Geburtsort von Papst Johannes XXIII. mit dem Souvenirhandel. Ueber 50 Verkaufsstellen bedienen Touristen und Pilger mit Johannes-Andenken wie Aschenbecher, Kerzenständer, Medaillons, Schallplatten und Schlüsselringen, samt und sonders mit dem Bild des verstorbenen Papstes geziert. Für das Jahr 1967 liegen jetzt die Absatzzahlen vor. Sie weisen dreieinhalb Millionen verkaufte Johannes-Souvenirs nach. Besondere Anziehungskraft hatte ein «Liquore amaro Sotto il Monte Giovanni XXIII.», ein Johannes-Magenbitter. Der Freireligiöse 6/68

Intoleranz

In einer Vorortsgemeinde Münchens ärgerte sich eine evangelische Mutter wochenlang darüber, dass ihre Tochter stets mit schmutzigen Knien aus der Schule kam. Eines Mittags muss es wohl besonders arg gewesen sein, denn die Mutter schimpfte sehr. Das Kind schluckte, druckste, fing an zu weinen, und schliesslich kam es heraus: Die Lehrerin hatte das Mädchen jeden Tag eine halbe Stunde lang in der Klasse knien lassen, «damit es von seinem falschen Glauben loskommen möge». Die Lehrerin blieb trotz der Beschwerde der Eltern; darauf schulten sie das Kind um.

Stimme des Freidenkers

Werbt für den «Freidenker»!
